

Die alte Kirche von Seengen

Autor(en): **Bosch, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **1 (1927)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

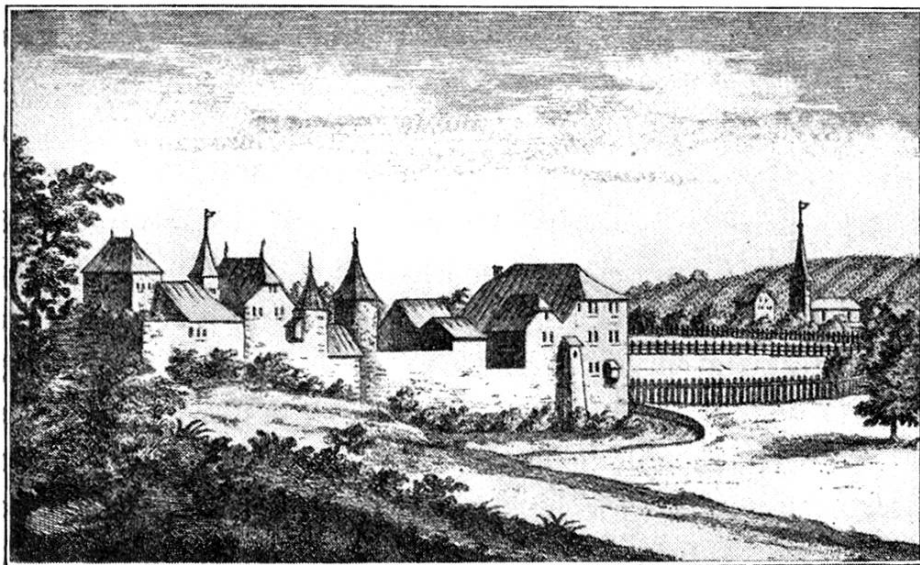
Die alte Kirche von Seengen

R. Bosch, Seengen

Zur Zeit der Römerherrschaft in Helvetien, wahrscheinlich schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert, erhob sich auf dem sonnigen und fruchtbaren Moränenwall, der heute Kirche, Pfarrhaus und andere Gebäulichkeiten von Seengen trägt, ein stattliches römisches Dorf von etwa 200 m Länge und 100 m Breite. Im Norden reichte es bis zu dem Fußweg, der beim Wohnhause des Herrn Thut, a. Ammanns, abzweigt, im Westen wird es ungefähr von dem Arme des Dorfbaches begrenzt, der im Schlattwald in den Nabach mündet, im Süden mochte die Markung etwa bei der heutigen Fabrik Leimgruber & Co. und beim Restaurant Liechti sein, im Westen lag sie ziemlich sicher an dem nach der „Schwerzi“ führenden Sträßchen. An einigen Stellen, besonders im Westen, läßt sich der Verlauf der römischen Mauerzüge noch heute gut verfolgen. Rings um die Kirche herum sind Funde gemacht worden: Mauerwerk, Ziegel der XXI. und XI. Legion, Topfscherben, Bodenplättchen, Heizröhrenfragmente, eiserne Nägel, schön bemalter Wandbewurf usw. (Sammlung der Historischen Vereinigung Seetal in Seengen). Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß sich inmitten der römischen Siedlung eine auch den Bewohnern der Villen beim „Markstein“ dienende Kultstätte erhob, aus der später die christliche Kirche hervorgegangen ist. Vielleicht ist aber schon vor der eigentlichen alamannischen Landnahme das römische Dorf Seengen, dessen Namen wir leider nicht kennen, der Zerstörung anheimgefallen. Ein großer Teil der wohlhabenden Siedlung wurde dann vom Schutte des Dorfbaches zugedeckt.

Sicher wissen wir, daß sich im 5. Jahrhundert Alamannen hier niederließen, wahrscheinlich südlich der römischen Siedlung, unweit der sog. „Hubpünt“ (nicht Hutpünt“, wie auf dem Katasterplan zu lesen ist!). In dieser „Hubpünt“ lag, wie uns der uralte Name verkündet, das zu einem alamannischen Hofe ge-

hörende eingezäunte Land, das der Allmendnutzung entzogen war. Eine schöne Zahl prächtiger alamannischer Funde, um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus Gräbern an der Unteren Straße in Seengen gehoben, liegen heute im Landesmuseum: zwei eiserne Langschwerter, zwei Kurzscherter (Scramasax), Lanzenspitzen, ein eisernes Gürtelbeschläge mit Silbertauschierung und eingelegten Granaten, und als Glanzstück eine getriebene Silberscheide (Phalera).



HALLWYL.
Schloß im Berner Gebiet



HALLWYL.
Château dans le Canton de Berne

Abb. 1. Nach Herrliberges Topographie 1754, aufgenommen
wahrscheinlich vor 1741.

Bis zum Jahr 600 huldigten die Alamannen dem alten Götterglauben. Als dann, gefördert durch die Missionstätigkeit der irischen Glaubensboten, das Christentum den Sieg gewann, entstanden im Aargau die ersten Gotteshäuser. Zu diesen gehört das Kirchlein auf dem Staufberg, das gewiß längere Zeit den religiösen Mittelpunkt des See- und Hallwileraatales gebildet hat. Uralte Volksagen haben Erinnerungen bis in jene fernen Zeiten bewahrt, wenn sie berichten, daß die Leute von beiden

Seeufern die Toten einst auf den Staufberg hinunter hätten tragen müssen.¹

Nach der Volksüberlieferung wurde die alte Kirche von Seengen zwischen 800 und 1000 gebaut. Ihr Einweihungsfest wurde jeweilen am nächsten Sonntag vor S. Magdalena (22. Juli) gefeiert. Für das Mauerwerk benützte man fast ausschließlich die Steine der zertrümmerten römischen Landvillen. Diese alte Kirche von Seengen, in der sich die Bewohner von Seengen, Boniswil, Alliswil, Niederhallwil, Egliswil, Tennwil, Meisterschwanden und Fahrwangen (urspr. noch Sarmenstorf) zur Messe einfanden, hat mit einigen Renovationen ihren Dienst bis zum Jahre 1820 versehen. Trotzdem ihr Abbruch bereits ins 19. Jahrhundert fällt, sind wir über ihr Aussehen nur sehr dürftig unterrichtet und, obwohl die Quellen für die Kirchengeschichte von Seengen² reichlich fließen, für die Rekonstruktion der alten Kirche auf spärliche Notizen angewiesen. Nur ein einziges brauchbares Bildchen ließ sich bis jetzt ausfindig machen (danke einer freudl. Mitteilung von Herrn Prof. Lithberg in Stockholm), eine gegen Ende des 18. Jahrhunderts angefertigte Zeichnung³ von Joh. Martin Usteri, der das Liedchen „Freut euch des Lebens“ . . gesungen. Als Freund von Pfarrer Wilhelm Schinz (geb. 1739, seit 1778 Pfarrer in Seengen, gest. 1806) weilte er wohl mehr als einmal im gastlichen Pfarrhause, in dem auch Franziska Romana von Hallwil, Bäbe Schultheß und ihre Töchter, Lavater, der Musiker Kayser, der Künstler J. H. Meyer und andere bedeutende Persönlichkeiten verkehrten. Ihm verdanken wir auch einen Grundriß der alten Kirche, sowie eine kurze Beschreibung mit

¹ Seerosen 1887, S. 180. Rothholz, Schweizerfagen aus dem Aargau, Bd. 1, S. 113.

² N. Bosch, Aus der Geschichte der Kirche von Seengen. Seengen 1922.

³ Original im Kunsthaus Zürich, L. 23 fol. 3. Die freundl. Erlaubnis der Reproduktion in Abb. 3 verdanken wir Herrn Dr. W. Wartmann in Zürich.

Hallwiler-See, im Canton Bern.



Abb. 2. Nach einem Stich von J. H. Meyer (1755 – 1829),
erschieden im „Helvetischen Kalender 1796“.

besonderer Berücksichtigung der Hallwil'schen Grabsteine, Wap-
pen etc.⁴

Die alte etwa 1200 Personen fassende Kirche bestand aus
einem von Westen nach Osten orientierten Langbau von etwa
21 m Länge und 16 m Breite, an den sich im Osten das Chor
anschloß (8,5 m lang und 10 m breit). Die Gesamtlänge der
Kirche betrug somit gegen 30 m.⁵ Das Innere war in drei
Schiffe geteilt. Gegenüber dem Chor befand sich der durch eine

⁴ Usteri, II. A. 1, Zentralbibliothek Zürich. Der Plan ist in Abb. 4
wiedergegeben.

⁵ Eine andere Zahl gibt Lindinner (1762 – 1854, Schwiegervater von
Pfarrer Schinz jun.) an: Gesamtlänge 84 Schuhe (=25,2 m). S. Mst.
Lind. 75,2 Nr. 118, pag. 35, Zentralbibliothek Zürich. Usteris Angabe
scheint mir zuverlässiger. Die Breitenmaße stimmen überein. Die heutige
Kirche ist 32 m lang und 19 m breit.

steinerne Säule getragene Lettner (Emporkirche), an den sich der in die Südwestecke der Kirche eingebaute Turm anschloß. Die NW-Ecke des Langhauses nahm die gewölbte Hallwilkapelle ein (1492 eingerichtet). Ihre Decke war durch das in Stein gehauene Hallwilwappen geschmückt. Die Felder ringsherum waren mit Heiligen bemalt, die in der Reformationszeit übertüncht wurden, im 18. Jahrhundert aber wieder soweit sichtbar wurden, daß man die Stellung der Figuren einigermaßen erkennen konnte. Eine ganze Anzahl von Grabsteinen der Familie von Hallwil waren ob den Gräbern in die Mauer der Kirche eingelassen (s. Plan A—D), andere lagen auf den Gräbern selbst, waren aber Ende des 18. Jahrhunderts nach dem Bericht Usteris unsichtbar, weil der Boden der Kirche mit Läden belegt war. Außerhalb der nördlichen Kirchmauer, gegen das Pfarrhaus hin, befand sich zwischen zwei Strebepfeilern die Familiengruft derer von Hallwil, von rohen Steinplatten aufgerichtet und bedeckt. Sie erhob sich nur etwa einen Meter über den Boden und war von der Kirche aus nicht sichtbar. Nach einem Bericht aus dem 18. Jahrhundert wird diese Gruft als unschön bezeichnet und mit einem Backofen verglichen. Sie hatte keinen Eingang, weshalb jedesmal das Gewölbe abgedeckt werden mußte. Im 18. Jahrhundert war dieses eingesunken. Im Sommer 1779 ließ nun Abraham Johannes von Hallwil, der Gemahl der Franziska Romana, in Gegenwart verschiedener Personen, unter denen sich auch Lavater befand, die Gruft öffnen und das darauf gewachsene Gesträuch wegräumen. Nicht mehr als sechs Särge, je zwei übereinander auf eiserne Stangen gelegt, hatten darin Raum. Über die Öffnung berichtet Usteri: „Man fand darin einen Scelet, die Gebeine in verfaultem Holz, das darüber zusammen gefallen war. Das Gerippe war in seiner natürlichen Lage, und schien so wie der Schädel von besonderer Größe. Die Beine lagen noch in Stiefeln, an denen das Leder stückweis noch zähe war, und die große Kappen hatten. Bey den Stiefeln befanden sich Sporren von Messing, die aber zerstückt waren,

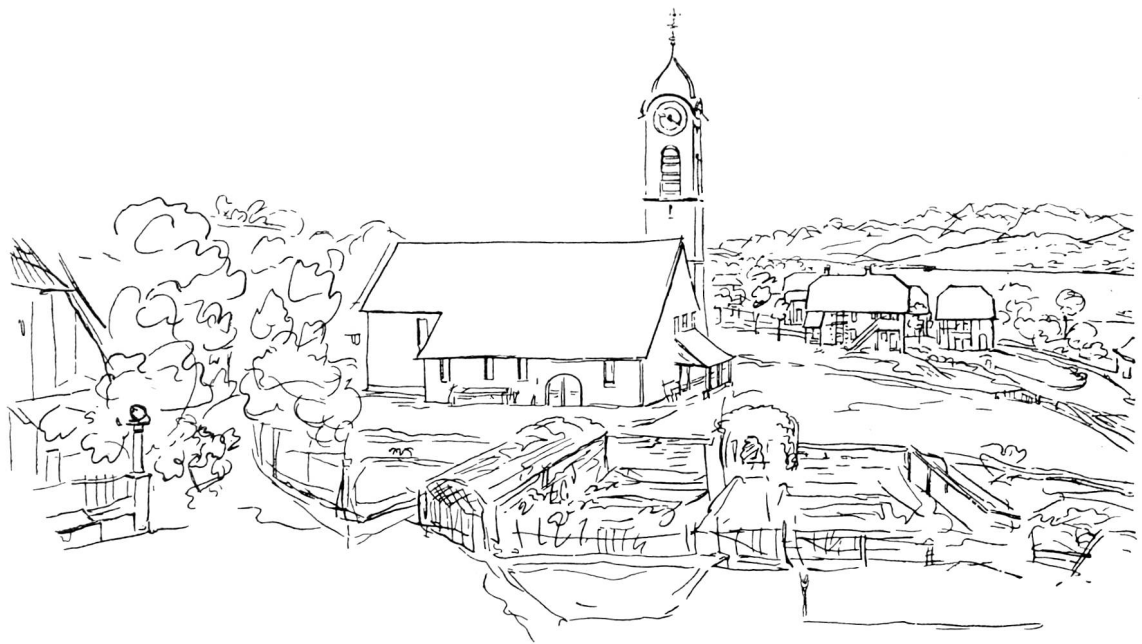


Abb. 3. Die alte Kirche von Seengen. Zeichnung von J. M. Usteri, Ende 18. Jahrh.

die Gerippe waren in einem Koller von Leder, von andern Kleidungsstücken sah man nichts mehr, und weder an dem Schädel noch an den Gebeinen etwas fleischigtes. Neben dem Körper lag ein 3 fingerbreites, zweiseitiges Schwert, da man es aber aufheben wollte, zerfiel es. Die Anwesenden erklärten diese Gebeine für die des Hansen von Hallwil, weil dieser nach der Tradition ein großer Mann gewesen seyn soll, sonst waren keine anderen Beweise für diese Vermuthung vorhanden. Neben diesen Gebeinen lagen ohne Ordnung, vermuthlich weil die Särge verfault und von den Tragen herunter gefallen waren, 3 Schädel und die Gebeine dazu, worunter einer von einer 12 bis 14 jährigen Person zu seyn schien. Auf dem Boden lag ziemlich viel verfaultes Holz. Die Gruft ist etwas mehr als Mannshöhe tief. Bey der Beschließung wurde wieder alles in hölzernen Kistgen hineingethan.⁶ Lavater stieg auch in die Gruft hinab und besah die Schädel. Er glaubte an einem die Spuren eines großen Mannes und an drei andern die Merkmale schöner Frauen gefunden zu haben.⁷ Nachdem die Gruft gereinigt und frisch gemauert war, wurden die Gebeine alle in einen neuen Sarg gelegt. Die Gruft bedeckte man mit einer steinernen Platte, die weggehoben werden konnte.

Gegenüber der Hallwilkapelle befand sich ein analoger kapellenartiger Raum. Im Schlußstein des Gewölbes an der Decke⁸ sah man das im Jahre 1506 erstellte Wappen des Tüding Bili (1493–1516 Leutpriester zu Seengen), mit der Umschrift: „Ego frater turingus bilh ordinis sancti iohannis de turego conventtialis in künacht rector in sengen tunc temporis.“ (S. Abb. 5.) Zu deutsch: „Ich Bruder Tüding Bili,

⁶ Zentralbibl. Zürich, Manusk. Usteri A 1, pag. 485.

⁷ A. E. Fröhlich, Franziska Romana von Hallwil. Schweizerisches Jahrbuch für 1857, S. 44.

⁸ Nach Lindinner „in einem Bogengang vom Chor an gegen Pfarrhaus, wo vielleicht vormalig ein Altar war“. Dies erscheint uns nicht glaubwürdig, da sich dort das Hallwilwappen befand.

St. Johannes Ordens von Zürich, Conventuale in Rüsnacht, zu dieser Zeit Kirchherr in Seengen." Hier wahrscheinlich befand sich auch ein Wandgemälde, den hl. Ritter Georg darstellend, vor dem ein Johanniter kniet (wahrscheinlich Tüding Bili). Die etwas undeutliche Inschrift auf der Fahne lautet zu deutsch: „O heiliger Georg, bitte für mich.“⁹

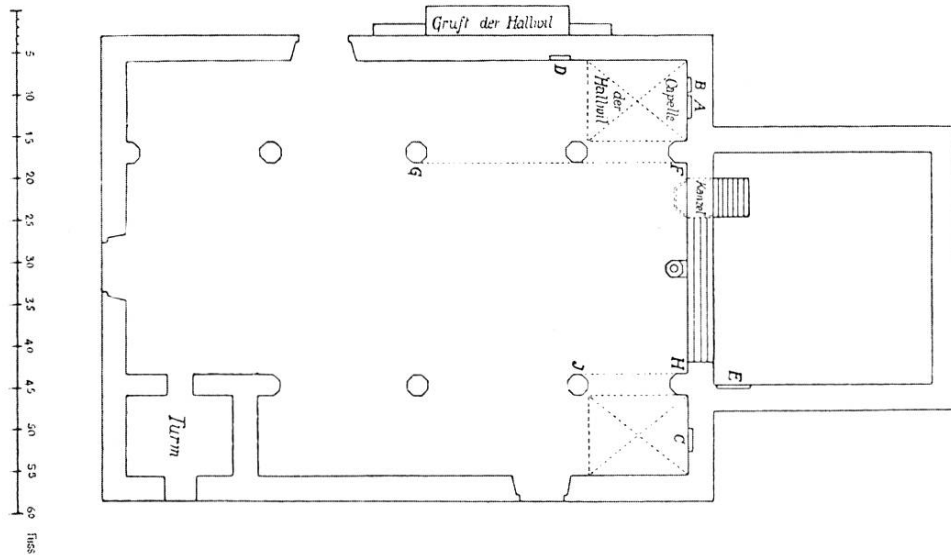


Abb. 4. Plan der alten Kirche von Seengen.
Von J. M. Usteri.

An den Mauern des Mittelschiffes (s. Plan F — G u. H bis J) waren an den Bogen etwa 70 Wappen gemalt, die eine Art Genealogie des Hauses von Hallwil darstellen sollten.

⁹ Der hl. Georg war der Schutzpatron des Johanniterordens. Die Rüstung des Ritters scheint vom Kopisten etwas verzeichnet worden zu sein. Wappen und Wandgemälde sind wiedergegeben in Joh. Müller, „Merkwürdige Überbleibsel von Alter Thümmeren 1773“. Der Schild mit dem Kapuzinermönch und dem Kreuz im rechten Oberen stellt nach einer freil. Mitteilung von Prof. Hegi in Zürich das Wappen des Komturs zu Rüsnacht, Andreas Gubelmann, dar, der am 24. August 1497 von Dekan Albrecht von Bonstetten in Einsiedeln einen Wappenbrief erhalten hatte.

Usteri, der sich die Mühe nahm, sie farbengetreu zu kopieren, bezeichnet sie als unvollständig.

Am hintern Ende des Mittelschiffes stand der Taufstein, der beim Abbruch des alten Gotteshauses in das Kirchlein von Egliswil kam.

Auf vier Treppenstufen stieg man empor zum Chor, von dem aus der Pfarrer auf weiteren acht Stufen die zwischen Chor und Mittelschiff gelegene Kanzel erreichte. Im Chor hielt jeweilen das sog. Chor- oder Sittengericht nach dem Gottesdienst seine Sitzungen ab. Die Fenster des Chores waren mit drei Wappenscheiben geziert, Geschenke der Stände Bern und Zürich sowie des Hauses Hallwil. Die Hallwilscheibe zeigte das Wappen der Familie mit einer architektonischen Einfassung und der Unterschrift: „Die von Hallwil 1563.“ Die drei Glasgemälde wurden beim Abbruch der alten Kirche im Jahre 1820 sorgfältig abgenommen und aufbewahrt. Aus der neuen Kirche sollten sie — was uns heute unverständlich erscheint — verbannt bleiben, da sie an Zustände erinnerten, die der Umsturz in Helvetien endgültig beseitigt hatte. Noch 1840 beantragte die Rechnungscommission, die Glasmalereien, die im Inventar für 50 Fr. gewertet waren, zum Verkaufe auszuschreiben. Der Kirchenvorstand betonte dagegen, daß er beabsichtige, sie gelegentlich neu fassen und wieder einsetzen zu lassen. Leider kümmerte er sich aber nicht mehr um sein Vorhaben und so wurden die Wappenscheiben im Laufe der nächsten Jahre gestohlen oder zerstört.

Die alte Kirche hatte drei Haupttore, je eines im Norden, Westen und Süden. Kleine Türen führte von außen wie vom Innern in den Turm. Ein von drei hölzernen Säulen getragenes Vordach schützte den Eingang im Westen. Darüber lagen drei kleinere Fenster, die der Erhellung des Lettners dienten. Der Turm war ursprünglich sehr niedrig und trug ein Spitzdach.

Ende des 16. Jahrhunderts war die Kirche bereits baufällig geworden, so daß eine Renovation nötig wurde. Zugleich

erhöhte man den Kirchturm um zwei Stockwerke (s. Abb. 1). An die Kosten stiftete Zürich als Kollator 20 Mütt Kernen, ließ sich aber von der Kirchgemeinde 1596 einen Revers ausstellen, „daß diese gabe und der Stadt Zürich Besizungen all-

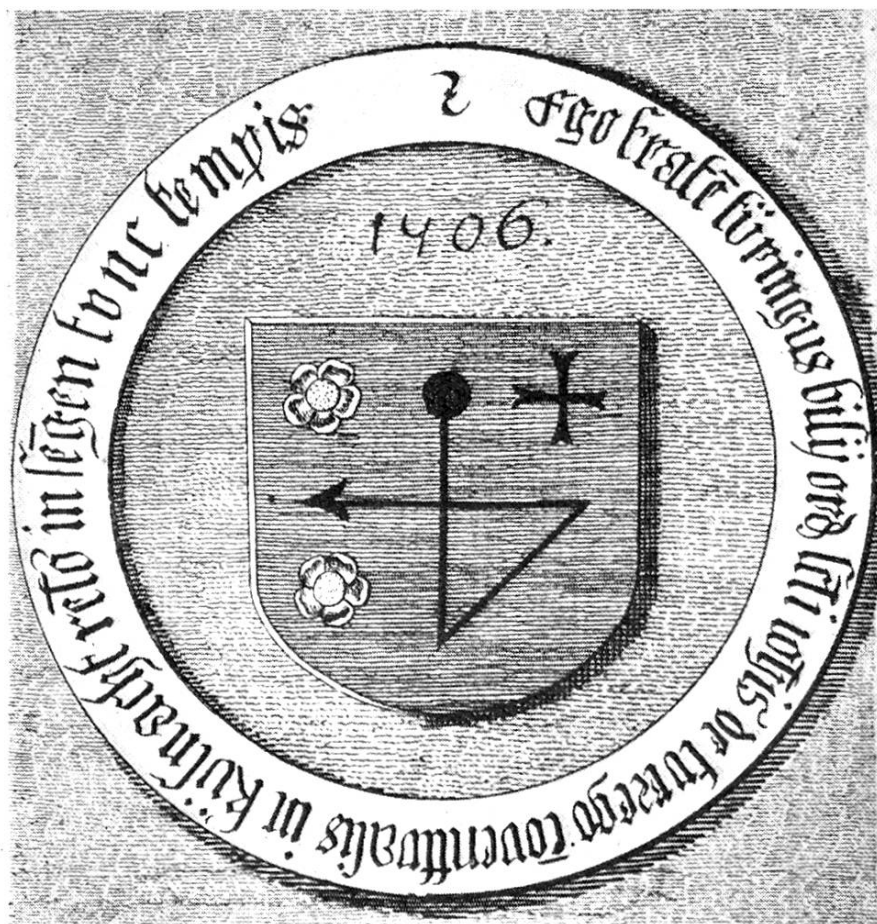


Abb. 5. Wappen des Leutpriesters Türing Bili. 1506.

dort, selbe niemals zu Hülff und Costen Beytrag beim Kirchen- und Thurmbau verpflichten, sondren Zürich dessen jeder Zeit frey und ledig seyn solle." Gleichzeitig mußte eine der drei Glocken umgegossen werden, weshalb am 14. Dezember 1609 ein „Gloggen verding“ mit Hs. Jak. Stalder von Aarau geschlossen wurde. Ein kleines Aktenstück aus dem Jahre 1613

berichtet uns, daß der Turmbau über 669 Bernergulden gekostet habe und daß die „Summa d. ganz baw cost 728 g.“

1766 wurde die ganze Kirche neu „bestuhlet und geglasert“, wobei Zürich die Kosten der Neubestuhlung und der Fenster im Chor übernahm.

Am Abend des 10. Mai 1772 schlug der Blitz in den Kirchturm, der entzündet wurde und bis auf den Grund ausbrannte, „sodaß auch Uhr und Glocken gänzlich verderbt und die Mauern sehr stark beschädiget“ wurden. Auch die Kirche litt erheblich. Der Schaden wurde auf etwa 7700 Gulden angeschlagen. Die Gemeinden des Kirchspiels ließen durch Notar Samuel Rohr, den Herrschaftsschreiber zu Hallwil, eine Bittschrift an den Rat von Zürich aufsetzen, der am 5. Januar 1773 800 Pfund Geld bewilligte, während Bern 4000 Gulden lieh, zinsfrei auf vier und zu $2\frac{1}{2}$ % auf weitere sechs Jahre. Im Herbst 1773 war der Turm wieder hergestellt. Das Spitzdach war nun durch ein Helmdach ersetzt worden (s. Abbildungen 2 u. 3). Das Mauerwerk des Turmes erreichte eine Höhe von 25,5 m.

Schon im 18. Jahrhundert machte man Pläne für einen Neubau. 1793 ließ Zürich das baufällige Gotteshaus durch zwei Fachleute untersuchen, die zum Schlusse kamen, daß die Fundamente zu schwach seien, daß eine Längsmauer bereits „sehr stark außert den Senkel gebracht“, daß die Mauern des Turmes viel zu schwach seien und einen großen Riß aufwiesen. Zwei Bauprojekte lagen vor und eine Abordnung wurde für die Finanzierung nach Bern geschickt. Doch 1794 verstummen die Bauabsichten wieder. Da schlug am 22. Juli 1797 der Blitz zum zweitenmal in den Turm und zerriß die Mauern auf zwei Seiten von oben bis unten. Sein Zustand wurde immer bedrohlicher, so daß er im Sommer 1800 mit starken Eisenbändern zusammengehalten werden mußte. Doch bald zeigten sich neue Risse, und der ganze Turm schwankte, wenn die Glocken geläutet wurden. So sah man sich gezwungen, nur noch mit

einer kleinen Glocke läuten zu lassen und dann 1802 alle drei Glocken herabzunehmen und in einem besonderen Glockenstuhl auf dem Kirchhof aufzuhängen. Den Turm selber beschloß man so weit abzubrechen, als zur Sicherheit nötig war. Dieser Zu-



Abb. 6. Der hl. Georg mit knieendem Johanniter.

stand dauerte gegen 20 Jahre! Der Umsturz der alten Eidgenossenschaft, Krieg und Feuerung verunmöglichten die Verwirklichung der Baupläne. Eine weitere Verschleppung wurde durch die Trennungsabsichten von Fahrwangen (seit 1797) und Meisterschwanden herbeigeführt. Erst als der Große Rat durch Dekret vom 19. Juni 1817 die Loslösung dieser Gemeinden von ihrer Mutterkirche gutgeheißen, gewannen in Seengen die

jahrzehntelang genährten Hoffnungen auf einen Neubau Gestalt. Der hohen Kosten wegen dachte man allerdings nochmals an eine Restaurierung der alten Kirche, die 1818 von Kantonsbaumeister Schneider untersucht wurde. Aber man kam einstimmig zur Ansicht, daß da „keine Reparation tunlich sei.“ Am 6. Mai 1819 konstituierte sich die 15 Mann zählende Baukommission und am 28. Oktober stellte man mit Baumeister Kopp von Münster den Bauakkoord auf. An Ostern (2. April) 1820 wurde die letzte Predigt in der alten Kirche gehalten, wenige Tage nachher fiel der Kirchturm seiner ganzen Länge nach wie eine gefällte Tanne von selbst um, ohne einen Menschen zu verletzen. Am 10. November 1821 fand die feierliche Einweihung der neuen, 1800 Personen fassenden Kirche statt, deren Bau auf zirka 65 000 Fr. zu stehen kam. Zürich steuerte 4000 Fr. und der Kanton Aargau 1000 Fr. bei.

Der Kirchensatz von Seengen gehörte ursprünglich den Herren von Eschenbach. Als erster uns bekannter Leutpriester wirkte in Seengen um 1185 Burchardus de Seengen, aus dem habsburgischen Dienstmannengeschlecht der Herren von Seengen.¹⁰ 1256 und 1257 stoßen wir auf einen Konrad von Eschibach. 1275 beschwor der Leutpriester von Seengen ein Einkommen von 150 Basler Pfund aus seiner Kirche. Ende des 13. Jahrhunderts war die einst sehr begüterte Familie von Eschenbach in mißliche ökonomische Verhältnisse geraten. 1302 trat Berchtold von Eschenbach, der Bruder des späteren Königsmörders, in den Johanniterorden und erhielt den Hof zu Seengen mit dem Kirchensatz daselbst aus Auskauf für das väterliche Erbe. Noch am gleichen Tage verkauften die Eschenbach das Schloß Schnabelburg an das Johanniterhaus Hohenrain. Die vom Orden bezahlten 250 Mark Silber

¹⁰ S. Dr. Walther Merz, Herren von Seengen. Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte Bd. III pag. 346. Herrn Dr. Merz bin ich auch für manchen wertvollen mündlichen Hinweis dankbar.

waren gewissermaßen der Kaufpreis für Seengen, das dem Orden nur zufiel, wenn der damit ausgesteuerte Berchtold ihm wirklich beitrug.¹¹ So kam 1302 die Kirche Seengen an den Johanniterorden, bei dem sie bis zur Reformation verblieb. Seit 1490 war sie dem Stifte Küssnacht am Zürichsee inkorporiert.¹²

Als weitere Leutpriester werden überliefert: Um 1426 Johann Schillemann, um 1445 Jos Schwyzer, um 1462 Herr Ulrich, 1473–1493 Ulrich Gikenberg (anderswo Gekenberg genannt), 1493–1516 Tüding Bili, 1516 bis 1519 Konrad Schmid, der spätere Komtur von Küssnacht und Freund Zwinglis, der 1531 in der Schlacht bei Kappel für seinen Glauben fiel. Die Reformation wurde unter Pfarrer Mathias Schmid eingeführt, etwa zwei Jahre früher als im übrigen Bernbiet.

Nach der Schlacht bei Kappel ging die Kollatur der Kirche Seengen an den Rat von Zürich über.¹³ Erst 1837/38 wurde sie vom Kanton Aargau übernommen.

¹¹ H. Zeller-Werdmüller, Die Freien von Eschenbach Zürcher Taschenbuch 1893, 1894.

¹² Stiftungsbrief abgedruckt in der Kirchengeschichte von Seengen S. 67.

¹³ Eingehendere Ausführungen über die Schicksale der Kirche, über die Seelsorger von Seengen, den Bezug der Zehnten, das Schulwesen u. mit Quellen- und Literaturangaben, finden sich in der Kirchengeschichte von Seengen.